Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 13 (1923)

Heft: 34

Artikel: Der Niesen

Autor: K.F.K.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-643774

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anderer fremd; er verharrt bei seiner einseitigen Lebens= auffassung und ist gleichsam nur auf diesen einzigen Ton eingestellt.

Nicht so die Familie Schwämmler aus der Stadt. Sie ist durchaus zweitönig. Es war ein Glück für uns, daß diese lieben Leute ihre Ferien bei uns auf der Vergessenbachalp zusbrachten. Da erfuhren wir doch endlich, was für bevorzugte

Wesen wir eigentlich waren.

Schon bei der Antunft bemertte Berr Schwämmler, daß es bei uns wohltuend fühl sei. Aber das war nur der Auftatt zu einer ganzen Romplimentensymphonie. Relly, die Tochter, fand den Aufenthalt hier oben einsach reizend und verwunderte sich in allen Tonarten über die armen Berblendeten, die in der Stadt bleiben und sich einer solchen Gefangenschaft freiwillig ergeben konnten. Aus diesem Paradiese sei sie nicht so leicht wieder wegzubringen, behauptete die knospenjunge Fee. Frau Schwämmler aber mußte mehrmals ihre schwär= merischen Augen trodnen, wenn sie unsere Bergwelt lobte, und als der Gymnasiast und Enthusiast Edgar mit zwei selbstgeschwitzten Inrischen Gedichten unseren lauschigen Wald und die sonnigen Weiden mit der würzigen Luft und allem Bubehör ins allergünstigste Licht setze, hätte unser Selbst-gefühl vollends auf "schön Wetter" steigen sollen. Soviel blieb doch einstweisen sicher: Unser Wohnsit war im Schidsalsbuche bei den "Meistbegunstigungen" eingetragen. Aber bei uns ist es eben wohltnend fühl, wie schon Herr Schwämmler bemerkt hatte, und deshalb ließ sich unsere Stimmung nicht fünstlich überhiten. Auch Sommerferien haben ein Ende und mit ihnen ebenfalls der Ferienton. Mit merklicher Ungeduld hafteten am Ende doch die Gafte ber Bergessenbachalp wieder der Stadt zu. Uebrigens versäumten Schwämmlers bei ihrer Abreise keineswegs, uns zu einem Besuche bei ihnen einzuladen.

Gestern machten wir von dieser Einladung Gebrauch und lernten bei dieser Gelegenheit Schwämmlers anderen Ton fennen. Das Rätsel, im Gassenwirrwarr die Nummer 197 a herauszufinden, war gelöst, und wir mußten uns nur noch in den dritten Stock hinauf treppenwendeln. Wir malten uns gerade aus, welche Erinnerungsfreude wir aus den Bergweiden in die Enge jenes steinernen Rafigs tragen wollten, als sich uns von oben ein Jüngling pfeifend näherte. Eigentlich ist es ein Ueberfluß beizufügen, daß er den Bummelpetrus" durchpfiff, diesen bei Jung und Alt Wunder wirkenden Neugewinn unserer herrschenden Musikempfindung. Der Schnabelmusikant, unser ehemals so Inrische Edgar, erging sich nach flüchtiger Begrüßung in einem großartigen Redegesprudel: Boxmatch — Halbschwergewicht in der zweiten Runde knod-out — prachtvoll ... Ja, so etwas gabs denn doch auf der Vergessenbachalp nicht. Edgar eilte sehr, und bald hatte ihn der Treppenkrater verschlungen. Im dritten Stod meldete uns eine gedruckte Karte: Friedrich Wilhelm Schwämmler, Bezirksagent. Wir läuteten, und die Frau Begirtsagentin öffnete uns. Würdig vom Scheitel bis jur Filgfohle stand fie vor uns wie eine antite Briefterin, welche neuangekommene Bilger muftert, ob sie würdig seien, das Allerheiligste des Tempels zu betreten. Schließlich gelang es uns, der guten Frau begreiflich zu machen, wer wir waren, und das Allerheiligste tat sich uns auf. Natürlich waren wir artig genug, Möbel und Ausstattung Stück für Stück zu bewundern, und unsere Ehre war gerettet. Das zeigte sich in den Ausrufen: "Wie, ihr seid noch immer auf der Ber= gessenbachalp? Du gütiger Gott! Dort würden wir es nicht einen Tag auszuhalten. Aber ihr bestrebt euch doch, sobald als möglich in der Stadt Anstellung zu finden; denn es wäre wirklich traurig, wenn Leute mit soviel ...." ließen sie nicht ausreden, denn wir hatten diese prompte Gegenleistung auf unser Möbelrühmen nicht nötig. Wir klammerten uns an die Möglichkeit, den Originalwandschmuck anzustaunen. Da brach die Tochter Nelly aus der Enge ihres Berstedes (sie nannten es Schlafzimmer) hervor und war frisiert und ausstaffiert wie die leibhaftige Versuchung des heiligen Antonius. Sie wollte die Wandschmudkomplimente persönlich entgegennehmen; — denn der "an alle Wände gehängte" Künstler war ihr Verlobter. Nun blies der Ruhmswind von dieser neuen Richtung her. Mit einem Seitenblick erfaßte ich rechtzeitig die Noten des bereitgestellten Etüdensheftes auf dem geöffneten Thürmer. Was konnte uns außersdem noch bevorstehen? Etwa die Schlafzimmerausstattung, dann Herr Schwämmler in eigener Person und wer weiß was noch alles. Wir zogen aber vor, auf alle weiteren Herrslichkeiten zu verzichten und unterließen es auch, Alpweidenlust in jene engbegrenzte, ruhmredige Armut zu tragen. Wir betrachteten uns schon in der zweiten Runde knod-out.

# Der Niefen.

Welch ein Genuß, dieses Steigen!

Langsam, in leisen Schwingungen schwebt der Wagen der Drahtseilbahn empor, über die weißschäumende Kander, über blumige Wiesen. Der ernste Tannenwald mit seinem

feierlichen Schweigen nimmt uns auf.

Langsam geht es in die Höhe, mit einer festlichen Ruhe. Das ist so, als versänke allmählich das Tal mit seinen Dörfern und Weilern, die weißen und braunen Häuser mit roten und grauen Dächern. Hinter dem Tale aber wachsen die Berge empor — höher, höher.

Immer weiter wird der Blid. Hinter den ersten dunklen Bergrüden erheben sich mächtige Schneekuppen, dräuende wilde Felsenhörner recken sich, vereinigen sich in über-

raschenden Linien zu einer lückenlosen Rette.

Ein Bild von überwältigender Schönheit entsteht Strich um Strich ...

Auf halber Höhe liegt Schwandegg, die Zwischenstation. Und nur wenige Schritte dahinter liegt eine kleine Alpwiese.

Ringsum steht der stumme Tannenwald. Ueber die dunklen Wipfel hinweg aber sieht man die schimmernden Schneeberge, sieht man tief unten den blauen See, herrlich eingebettet in seinen grünen Ufern. Und viele Dörfer sieht man und Flüsse und gelbe Straßen.

Ringsum steht der feierliche Tannenwald. Alte, knorrige Stämme von gewaltigem Umfange, gedrungene Gestalten, die in ununterbrochenem Kampse mit Sturm und Kälte emporgewachsen sind. Bis tief zum Erdboden hängen ihre Aeste und ihre Rinde ist mit grauen, zottigen Flechten überwuchert ...

Unten im Tal lastete schwer die drückende Schwüle des Augusttages. Hier oben weht leise eine kühle Höhenluft. Unten im heißen Tal, in den Dörfern lärmte der Alltag.

Sier oben ist eine heilige Rube.

Einsam ist der Wald. Funkelnde Sonnenstrahlen durchwandern ihn. Langsam gleiten sie von Stamm zu Stamm und wecken da und dort im düsteren Schatten heimliche Bilder auf, die alten, unbekannten Märchen gleichen. Kleine, freundliche Bilder, die nur um so köstlicher sind, weil überall hinter den schwärzlichen Zweigen die Riesenberge stehn mit ihrer starren Pracht des ewigen Schnees.

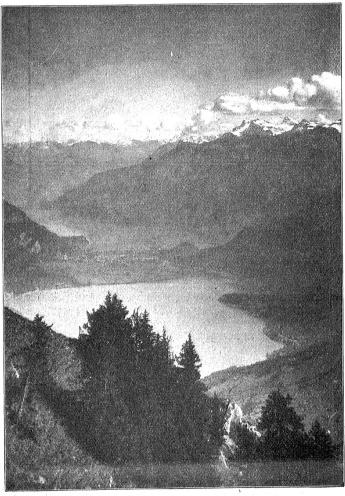
Lange Schatten fallen von unsichtbaren Söhen nieder und machen die Tannen geheimnisvoller und schwärzer. Durch die dunklen Zweige aber leuchten hell die sonnenbeschienenen

Schneefelder.

Durch den Wald kommt gedämpft das Herdengeläute und zuweilen ein scharfer Jauchzer der Sennen. Und zuweilen rauscht hoch oben in den Wipfeln der frische Wind. Nur die Wipfel bewegen sich sachte hin und her.

Noch einmal vertraut man sich dem roten Wagen an und dem langen schwarzen Drahtseil. Und wieder schwebt man zur Höhe.

Mächtiger wachsen die Berge aus der Erde hervor. Tiefer und tiefer versinkt das Tal.



Aussicht vom Riesen über Chuner- und Brienzersee.

Die Tannen werden kleiner, kümmerlich, verkrüppeli von Frost und Wind. Ueber dem Tunnel hören sie ganz auf. Aber Blumen stehen noch auf den grünen Mattenrändern, blaue und gelbe und weiße.

Dann ist es nur noch die große Einöde des Berggipfels. Graue, zerbrödelte Steine, dazwischen dürres, kurzes, trodenes

Gras.

Wundersam ist das Gefühl, auf dem obersten Gipfel des Berges zu stehen. Ringsum die Ferne ohne Grenzen. Ringsum der reine Abendhimmel. Darunter Berge und Täler — Berge und Täler.

Bon den schneeigen Ruppen der Alpen bis weit hinaus zu den sanfteren Höhenzügen des Jura überschaut man das Land. Weit dahinter, wie ein dunkelblaues und regungsloses Wolkenband liegen der Schwarzwald und die Bogesen.

Dort hinter jenen äußersten dunkelsten Bergrücken geht die Sonne unter, leuchtend und groß. Eine niedrige Nebelsbant, aus der die Höhen der Bogesen als schwache Inseln hervorragen, nimmt sie auf. Der Nebel ist rot und dic wie Blut.

Mit einer gierigen Sast taucht sie darin unter. Lange steht noch über der niedern Wolkenbank die flammende Glut, wie eine ungeheure Feuersbrunst, die den reinen Simmel und die dunklen Berge und Täler zu versengen droht.

Wendet man aber dem rotflackernden Westen den Rücken, dann sieht man die hohe Alpenkette, ernst, voll geheimniss vollen Schweigens. Wie eine bischaft gewordene ewige Weisheit stehen die Riesenberge und schauen in den brennens den Hinnel hinaus und auf die fernen Höhenzüge, die als schwarze Schlacken darin schwimmen.

Rot färben sich wohl auch drüben die Firnen und die Gletscher. Aber sie bleiben rein und leuchtend. Wie Berlmutter oder edler Opal schillern die Schneeselder. Die Abendröte des Westens und der gründlaue Himmel des Ostens spiegeln sich darauf. Das ist ein Ineinandersweben von unsagbarer Zartheit — ein Verschmelzen von Verlangen und Erfüllung scheint es.

Durchsichtig feine Schatten füllen Klüfte und Absgründe. Schatten, die die Färbung der Herbstzeitlose haben, gleiten über die Firnen, flackern sachte und vers

wehen still.

Aus den tiesen Talgründen kriecht die Dunkelheit empor, kriecht über die seierlichen Tannenwälder heran und wischt die irisfarbenen Schatten von den Schneefeldern.

Die Nacht steigt weich und müde aus dem Tal herauf. Um obersten Rande der Tannenwälder aber bält sie inne — lange. Nicht Finsternis ist es, was dort unten sich über Aeder und Wiesen und Dörfer und Wege ausgebreitet hat, nicht Finsternis, nur eine milde, föstliche Dunkelheit. Was vorher harte Wirksichteit gewesen, ist ein unbestimmtes Ahnen geworden.

Das gleicht einem seltsamen Zauber, den die Dämmerung geboren und der, der Dunkelheit voranseilend, allmählich die Söhen einspinnt. Auch Grat und Felsenwand verlieren ihre harte Starrheit. Tief aus den Silberkämmen strahlt noch das heimliche Leuchten. Nicht rot, nicht gelb, eine Farbe ist es, die keinen Namen hat, ein Hauch nur, in dem sich aller Glanz des funkelnden Sonnenhimmels und alle Herrlichkeit des sterbenden Tages vereinte.

Und das ist der wunderbare Augenblick — zwischen

Tag und Nacht.

Rörperlos und wesenlos stehen jeht die Riesenberge dort drüben. Gebilde der Luft, des Zwielichts, der Täuschungen. Nicht der Nacht und nicht dem Tage gehören sie an, nicht der Erde und nicht dem Himmel.

Röstlich, wie ein seliger Kindertraum sind sie ans zuschauen, einer eng an den andern angeschmiegt, die gewaltige Kette, vom Wetterhorn bis zum Wildstrubel. Duftig wie ein Traum ist das alles und zugleich tief und ernst wie eine strenge Wahrheit, die sich nicht ersgründen läßt.

Die schmalen Mattenränder, die zerrissenen Felsen, das steinige Dedland, der dunkle Tann, Abgründe und Schluchten bis hinauf zu den bleichen Firnen — alles hat sich zu einem weichen Schleier verwoben, der allmählich in den verzauberten himmel zurücksinkt.

Ueber dem Firnschnee funkeln wenige Sterne, tief unten in den Tälern bligen rote und gelbe Lichter auf, aus einer unbestimmbaren Ferne leuchten die breiten Spiegel der Seen in mattem Glänzen. Und aus der Sommernacht herauf kommt als ein tiefes, tiefes Rauschen das Herdengeläute ...

Der Wind hat aufgefrischt und hat in den kalten Felsen ein eigenes Murmeln und Stöhnen wachgerusen, das sich mit dem dunklen Herdengeläute vermischt. Unten in den Tälern und an den Ufern des Waldes sind der Lichter viele geworden, weit, weit hinten, aus dem großen Lande bliken sie noch auf.

K. F. K. (Aus "Zwischen Aare und Rhone".)

## Bergeinsamkeit.

Die Seide blüht! Am Berghang läuten leis die roten Gloden, Sie flicht ums Haupt der Erde ihren zarten Kranz. Auf goldnen Saiten spielt der Wind sein sommerlich Frohloden. Die Welt liegt glüdberauscht, umhüllt von Dust und Glanz. Tief durch die Tannenwälder geht die Einsamkeit; Sie stillt dem Sommertag das heiße Herze wieder, Webt ihm der Schleier zartesten ums bunte Feierkleid, Und nur die schweren, dunklen Zweige rauschen leise, leise Lieder.